Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 15

Artikel: Rolf Tyborg und seine Methode
Autor: Soyka, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROLF TYBORG

UND SEINE METHODE

VON OTTO SOYKA

Ich pflegte eines Abends in der Tunnel-Bar meinen Whisky zu trinken. Einige andere taten es auch, und ich hatte damals in der fremden Stadt — ein gutes Stück Weltmeer lag zwischen mir und meinen Privatangelegenheiten — um diese Stunde nichts Besseres zu tun. Die Tunnel-Bar galt für ein vornehmes Lokal und soweit Spiegelscheiben, vergoldete Möbel und vorzügliche Getränke diesen Ruf rechtfertigen, war sie es auch. Von der Gesellschaft konnte man nur feststellen, daß die Abendkleidung der Damen und Herren an Korrektheit nichts zu wünschen übrig ließ.

Vor dem Buffet des Barkeepers, auf einem der hohen Stühle sitzend, überkam mich mit einem Male das Gefühl, daß mein Nachbar von mir bemerkt sein wollte. Ein großer blonder Mann, blaß, mit ganz kleinem englischen Schnurrbart, seine Bewegungen waren gemessen — so saß er nun eine gute Zeit neben mir und schien mit nichts anderem als mit der Mischung in seinem Glase beschäftigt. Ein oder das andere Mal streifte mich wohl auch sekundenlang sein Blick, nichts weiter geschah, aber da war etwas, das mich nicht losließ, eine Erinnerung tauchte auf und wollte Klarheit. Jetzt wußte ich es, der neben mir saß, war Rolf Tyborg.

Unsere Bekanntschaft stammte aus einem der großen Hotels Arosas, wo sich das internationale Publikum mit der Pünktlichkeit einer Naturerscheinung zur gewissen Jahreszeit einstellte. Dort galt er als guter Tänzer, als Pokerspieler von Klasse und genoß gesellschaftliches Ansehen. Ich entsann mich jetzt genau. Viel besprochen wurde jetzt sein Flirt mit der Tochter Sam Winiards, des Defraudanten, und Tyborg entging nicht dem Spotte, als Sam Winiard von Detektivs seiner Heimatstadt Oregon aufgesucht und zur Rückreise gezwungen wurde. Aber über Rolf Tyborg spottete man nur im geheimen, er hatte alle Eigenschaften des Mannes von Welt und niemand fiel es ein, seine Person mit der kriminellen Seite der Sache Winiard in Zusammenhang zu bringen. Das mochte fünf Jahre her sein.

Ich begrüßte ihn und begriff vor allem nicht, daß er, der mich längst erkannt haben mußte, zunächst ganz fremd tat, mich musterte und mir erst dann, als käme ihm plötzlich die Erinnerung, lebhaft zunickend die Hand herüberreichte. «Bin sehr erfreut, Sie zu treffen,» sagte er. «Ich suche jemand zur Unterhaltung. Habe eben Lust zu einer Plauderei.»

Er war sonst kein Mann von vielen oder gar überflüssigen Worten und mußte mir mein Staunen über diese Art des Entgegenkommens vom Gesichte abgelesen haben, denn er erklärte sich sofort näher: «Die Plauderei ist gerade im Augenblick von großer Wichtigkeit für mich. Verstehen Sie —? — Langsam trank er sein Glas leer, besah es mit viel Interesse und reichte es dann wortlos an Efraim Gordon Frick, den Mixer. «Ich werde eben jetzt beobachtet, und zwar recht genau, vermute ich,» bemerkte er. Dabei lachte er so heiter und unbefangen, als hätte er mir einen Scherz erzählt. Ich entsann mich der Begrüßung: kein Beobachter konnte im Zweifel darüber sein, daß ich es gewesen, der diese Unterhaltung angesponnen.

«Sehen Sie später nach der zweiten Loge rechts,» — er hatte immer das heitere Lächeln, das zu jener gewünschten Plauderei gehörte. — «Die Dame ist die Diamantenmary, eine der tüchtigsten Hoteldiebinnen der Gegenwart, ihretwegen kam ich hierher. Ich arbeite nämlich auch im Hotelgewerbe, nur auf der anderen Seite. Sie verstehen?»

Ja, ich verstand. Ich verstand jetzt auch den Flirt mit Sam Winiards Tochter, drüben im internationalen Hotel.

«Sie hat zwei Herren bei sich, die Loge macht einen vortrefflichen Eindruck,» fuhr er fort.

Ich hatte Zeit gefunden, einen Blick hinüber zu werfen, während ich mein Glas dem Mixer reichte. So konnte ich seine Worte bestätigen. «Vermutlich sind die beiden zu Opfern der jungen Dame ausersehen,» meinte ich, indem ich mir Mühe gab, jene Heiterkeit zur Schau zu tragen, die er für angemessen hielt.

«Unwahrscheinlich,» warf er hin. Sein Gesicht hatte jetzt wieder einen ernsten Ausdruck, als wäre er im Begriffe, ein wissenschaftliches Thema zu erklären. «Ich glaube, es sind Komplizen, die Diamantenmary — auch ich weiß ihren wirklichen Namen nicht — arbeitet nicht in der Bar. Aber das ist es nicht, was mich jetzt interessiert. Vier Tischreihen hinter uns sitzt Pierre Levant.»

«Pierre Levant!» — Der Ausruf, den mir Staunen und Schrecken entrissen, wäre fast zu laut gewesen. Auch meinen Gesichtsausdruck hatte ich einen Moment lang nicht beherrscht — ein kurzes Aufblicken meines Partners brachte mich wieder in die Situation zurück. Pierre Levant hatte den Einbruch in der Virginia-Bank verübt, er sollte es gewesen sein, der die Safes der East Company erbrochen hatte, was sollte er nicht alles gewesen sein! Seit einem Jahre etwa war von ihm und seinen Taten in allen Blättern zu lesen. Ein Polizeipräsident hatte seinetwegen gehen müssen, eine Regierungskrise rückte heran, wenn es nicht bald gelang, seinem Treiben Einhalt zu tun. Gewiß war das eine: daß er sich dreimal der Festnahme entzogen hatte und daß fünf Beamte bei diesen vergeblichen Versuchen ihr Leben gelassen hatten. Als Schütze hatte er die Meisterschaft. «Haben Sie keine Furcht?» fragte ich.

«Furcht? Keineswegs, es ist doch mein Beruf.» Er nickte ernsthaft, als hätte er eben einen Beweis zu Ende geführt. «Gestatten Sie, daß ich die Situation erkläre. Ich bin entzückt über die Begegnung, er — dürfte es weniger sein, denn er kennt mich sehr gut. Joe Ridder, einer der Erschossenen, war mein Freund. Und nun sitzen wir, Levant und ich, seit dreißig Minuten zehn Meter voneinander entfernt und haben einer den anderen im Auge. Er macht keinen Versuch zu gehen und ich — ich würde ihn nicht gehen lassen. Aber meinen Platz kann ich nicht verlassen, denn das könnte das Signal für ihn sein. Sie verstehen, Signal für seine Handfertigkeit im Schießen. Deshalb bat ich Sie, mit mir zu plaudern. Es sieht harmloser aus. Es kommt alles auf den Eindruck an und darauf, Zeit zu gewinnen.» Er nahm eine Zigarre und bot mir eine an. «Ich habe Zünder in der Tasche,» bemerkte er, «aber jetzt in meine Tasche zu greifen möchte ich lieber nicht riskieren, soweit habe ich also Furcht.»

«Und wenn ich selbst zum Telephon ginge, um Hilfe herbeizurufen . . .»

«Sind Sie vermutlich in zwei Sekunden ein toter Mann. Rühren Sie sich nicht vom Platze. Er wüßte sehr gut, was das bedeutet. Es heißt warten und plaudern. Jede Sekunde kann eine Chance bringen.»

«Und wie soll das enden?»

«Einer von uns beiden verliert das Spiel, Levant oder ich. Ich bin eben mit der Schrotflinte auf die Hühnerjagd gegangen und habe einen Bären aufgescheucht. This the matter. — Bitte sehen Sie um eine Nuance weniger heiter drein, das wirkt bereits unecht. Gut so. Mein alter Freund Efraim Gordon, der Mixer, und Sie sind die beiden einzigen Personen, mit denen ich seither zu tun hatte. Efraim habe ich nur Zeichen gegeben, aber er hat sehr wohl begriffen. Sehen Sie, mit welch ruhigem, behaglichem Gesicht er hantiert, aber die Schußlinie zwischen mir und Levant vermeidet er. Er weiß also Bescheid.» Tyborg lachte, und lachend fuhr er zu reden fort, während ein unruhiges Flackern in seine Augen kam. «Jetzt fertigt er einen Boy ab, er schickt ihn fort, vermutlich um das Alarmkommando anzurufen. Gewagt, sehr gewagt. Es könnte der kritische Moment sein.»

Es war der kritische Moment.

Vier Tischreihen von uns entfernt stand langsam ein Mann von seinem Sitze auf. — «Geben Sie acht», sagte Tyborg, ohne sich umzuwenden und jetzt ganz intensiv mit seinem Strohhalm beschäftigt. «Geben Sie acht – wegen der Schußlinie meine ich.»

Ich bemerkte, daß Tyborg den Mann in einem Pfeilerspiegel an der nächsten Ecke sah und ihn wohl die ganze Zeit über im Auge gehabt hatte. — «Fort darf er nicht,» meinte er und faßte den Entschluß, den Rest aus dem Glase zu trinken. «Der Boy hat hoffentlich nicht telephoniert, sondern Schutzleute geholt. Die können in fünf Minuten da sein.» — Und er lehnte sich, die Arme weit auseinanderstreckend, zurück, keineswegs nach den Regeln des guten Tones, aber ein Bild völliger Wehrlosigkeit darstellend, worauf es ihm wohl ankam.

Ich prüfte Levants Erscheinung im Spiegel. Ein großer, breitschulteriger Mensch mit gebräuntem Gesicht und dichtem schwarzem Haar. Er konnte jedem Berufe angehören, auch einem geistigen, er machte den Eindruck eines Mannes, der jetzt seine Erholungsstunden hat, aber warum sollte sich die Phantasie den vielgesuchten Verbrecher nicht unter dieser Gestalt vorstellen?

Der Mann strebte, rückwärts schreitend, der Ausgangstür zu. Eine gewisse Aehnlichkeit war im Benehmen des Verfolgers und des Verfolgten. Auch Levant bewegte sich mit Ruhe und mit Selbstverständlichkeit, auch er verriet keinerlei Erregung. Eben gab er einem Saaldiener einen Auftrag, blieb dazu stehen, schien zu überlegen, nachzudenken — aber seine scharfen dunklen Augen ließ er keinen Moment von Tyborg und seine rechte Hand steckte in der Innentasche des Smokings.

«Die Schußlinie,» hörte ich Tyborg nochmals warnend sagen, und dann glitt er vom Stuhl und wandte das Gesicht zum Saal. «Halt!» Das war ein Schrei, den er ausstieß.

Die beiden Männer standen einander gegenüber: Rolf Tyborg, Tänzer und Pokerspieler, jetzt elegant gekleidet, in einer eigentlich gezwungen wirkenden Pose, sein Whiskyglas in der rechten Hand, die linke auf den Stuhl gelegt, und drüben der mächtige Bursche, den das Halt zwei Schritte von der Saaltür erreicht hatte. «Sie verlassen das Lokal hier nicht,» bemerkte Tyborg. Es war wirklich in der Beiläufigkeit des Tones nur eine Bemerkung, nichts von Befehl, nichts von Drohung klang mit. Das eine laute Halt war nötig gewesen, um die Aufmerksamkeit zu erregen, nun sprach er eben nur, den Rückzug hatte er dem Manne zur Genüge erschwert.

«Ich kenne Sie sehr gut,» brachte Levant hervor, er sprach mit etwas heiserer Stimme und fremdem Akzent, «und ich werde mir von Ihnen Ruhe verschaffen.» Da war die Hand nicht mehr in der Rocktasche, ein dunkles Ding von Metall lag in der Hand, die sich schnell zur Augenhöhe hob. Ein Bruchteil einer Sekunde schwebte im Raum, ein unendlich langer Bruchteil, in dem ich den Blick Tyborgs fühlte, den Blick, der hieß: aus der Schußlinie, und dann kam wieder Tyborgs Stimme.

Aber was für eine Stimme war das! Eine klare, sanfte Stimme voll Bewunderung, die mit einem rein sachlichen Interesse fragte: «Was sehe ich, mein Herr, Sie verwenden noch Trommelrevolver? Wer hätte das gedacht? Der Browning ist bedeutend verläßlicher, aber auch inländische Pistolen sind es. Sie sollten doch mit der Zeit gehen.» Ein geradezu liebevoller Tadel lag im letzten Satz, ein freundlicher, aber ernst gemeinter Vorwurf.

Nichts von dem allem gehörte doch hierher! Nicht Freundlichkeit, nicht Sachlichkeit und nicht Interesse an der Qualität der Schußwaffe, die sich eben auf den Sprechenden richtete. Aber da war mit soviel zwingender Natürlichkeit eine Diskussion eröffnet, eine Diskussion zehn Meter vor der Revolvermündung, daß selbst ich nicht staunte, als statt des Schusses eine Antwort kam. Es war eben jetzt Diskussion und nicht Schießen. Tyborg hatte es so gewollt.

«Der kleine Revolver ist ganz ausgezeichnet und liegt mir gut in der Hand. Ich habe die besten Erfahrungen mit ihm gemacht.»

«Sie reden wie jeder altmodische Mensch, der es versäumt hat, sich die neuen Erfindungen zunutze zu machen. Ich wollte wetten, Sie brauchen auch noch Rasiermesser, und keinen Apparat. Antworten Sie mir nicht zu schnell. Ich proponiere eine Wette.»

«Eine Wette? Das soll wohl ein Scherz sein?»

«Nein, eine ganz ernsthafte Wette um hundert Dollar! Wenn ich etwas hasse, so ist es Rückständigkeit, und die werfe ich Ihnen vor.»

«Ich bin alles eher als rückständig. Ich habe das bewiesen.» — «Lächerlich alter Knabe! Ich will Sie nicht beleidigen, aber Ihr Smoking, der ist Fabrikware. Man läßt jetzt bei Guilbert Brothers arbeiten.» — «Mein Smoking ist von einem Pariser Schneider. An ihm ist nichts auszusetzen.»

«Ich wette auch gegen den Pariser Schneider. Zweihundert Dollar, wenn Sie halten wollen.»

«Ich will nicht halten! Was haben — was haben denn eigentlich Ihre Wetten mit der Sache zu tun?

«Das, eben das.» Tyborg ließ sich erschöpft an das Barpult zurücksinken, und klirrend zerbrach jetzt das Whiskyglas, das er die ganze Zeit über in der Hand gehalten. Da drüben war was geschehen.

Zunächst war das Publikum, von dem lauten Halt betroffen, verständnislos der Erörterung über Rückständigkeit gefolgt. Die meisten mochten geglaubt haben, daß es sich um eine Art Sketch handle, um eine neue Attraktion für die Bar. Denn wirklich hatte sich ja alles wie bei einem Sketch abgespielt. Bei den letzten Worten Tyborgs erst waren in der Tür zwei Männer in Uniform erschienen, und während Levant erwiderte, hatte sich der eine von ihnen auf ihn geworfen und einen starken Schlag gegen den Arm mit dem Revolver geführt. Die Waffe entlud sich gegen den Boden, dann gab es einen Knäuel von Menschen zwischen den Tischen der Bar. Andere Schutzleute drängten herein, der Kampf währte minutenlang, und dann führte man Levant gefesselt ab.

Während der ganzen Zeit hatte Tyborg wie ein unbeteiligter Zuschauer dagestanden. «Was war das für ein Gespräch?» fragte ich ihn.

Er wischte den Schweiß von der Stirne. «Ein falsches Gespräch», meinte er. «Mir blieb nichts anderes mehr übrig, also zwang ich ihm die Debatte über Rückständigkeit auf. Ich benahm mich anders, als er erwartet hatte, und das hat genügt. Er fand sich zu spät in seiner wirklichen Rolle zurecht.»

«Mir scheint es eine seltsame Methode, Verbrecher mit Wetten über Rasierapparate festzuhalten.»

«Ja, die Methode war ungewöhnlich, sie war neu. Sie sehen, daß die neuen Methoden überlegen sind. Der Gedanke dazu kam mir erst, als ich den Trommelrevolver bemerkte. Mit dem alten Eisen bringt man mich nicht um. Und das war auch nicht der Mann dazu. Uebrigens die beiden Wetten, die mit dem Rasierapparat und die mit dem Pariser Schneider, hätte ich bestimmt gewonnen.»

Der Trick

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Lucie Blochert-Glaser

VON J. P. BALJÉ

Hotel de l'Espérance in Nizza beherbergte einen berühmten Gast. In dem Fremdenbuch stand er als Jack O'Neill eingeschrieben, doch weder der Besitzer, noch der Manager und die vielen Gäste wußten, daß dies der berühmte Mann war, der sich in England in mehr als einer Kriminalaffäre einen Namen gemacht hatte. Das ist einesteils der Tatsache zuzuschreiben, daß Jack O'Neills Ruf damals noch nicht in ganz Frankreich durchgedrungen war und man höchstens bei der Pariser Recherche seine Fähigkeiten richtig einzuschätzen wußte; andererseits war das Hotel voll von Fremden mit mehr oder weniger klingenden Namen, so daß der Detektiv sich in einer erlesenen Gesellschaft befand, wodurch seine Persönlichkeit nicht als etwas Besonderes aufgefallen war, um so mehr, da seine angeborene Bescheidenheit und die Gewohnheit, sich äußerst einfach zu kleiden, diese Tatsache noch unterstützten.

Dieser Jack O'Neill also hatte sich an dem Tage, an dem diese Geschichte anfängt, nach dem Diner auf sein Zimmer zurückgezogen, um dort ungestört seine Zigarre zu rauchen, als plötzlich die Tür geöffnet wurde und jemand, ohne anzuklopfen, eintrat. Ebenso rasch wie dieser die Tür geöffnet hatte, hatte er sie auch wieder geschlossen und den Schlüssel umgedreht. Vor Jack O'Neill stand ein strammer, kräftiger Bursche, dessen Augen wie Kohlen in seinem Kopfe glühten und dessen Züge, um einen euphemistischen Ausdruck zu gebrauchen, nicht gerade «angenehm» genannt werden konnten. Seine rechte Hand umklammerte einen Revolver, der mit mathematischer Genauigkeit auf Jack O'Neills Stirn gerichtet war. Dieser blieb ruhig sitzen und rauchte behaglich seine Zigarre weiter, anscheinend darauf wartend, daß der Eindringling das Wort an ihn richten würde.

Seelenruhig schritt dieser weiter ins Zimmer und setzte sich Jack O'Neill gegenüber. Dann sprach er: «So, so, Herr Spürnase, endlich ist es mir geglückt, mich Ihnen unter günstigen Umständen zu nähern. Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin, um so mehr, da ein reiner Zufall Sie in meine Hände geraten ließ. Wäre ich nicht zufällig in dieser Gegend «tätig» gewesen und wären Sie nicht so dumm gewesen, sich unter Ihrem eigenen Namen ein Zimmer zu nehmen, vielleicht hätte ich dann noch jahrelang auf diesen Augenblick warten müssen. Sie erkennen mich wahrscheinlich nicht mehr. Uebrigens auch Sie sahen anders aus, als ich Ihnen vor drei Jahren gegenüberstand; aber ebenso wie ein Chamäleon die Farbe wechselt, je nachdem es die Umstände erfordern, können Sie Figur und Gesicht verändern, also das bedeutet nicht viel. Sie sind neugierig, wer ich bin? Erkennen Sie Clem Henderson nicht mehr, den Sie vor drei Jahren ins Kittchen sandten, für fünfzehn Jahre? Ja, wäre es mir nicht geglückt, auszureißen, dann wäre ich durch Sie um fünfzehn Jahre meines herrlichen Lebens gekommen. Zwei Jahre habe ich jedoch gebrummt, und ich habe geschworen, daß Sie dafür büßen sollen, Jack O'Neill!»

Seine Augen bekamen wieder den brennenden Ausdruck, aber großen Eindruck schien das auf den Detektiv nicht zu machen, eher schien er amüsiert zu sein.

«Und was wollen Sie jetzt tun, Clem Henderson?» fragte er ruhig.

Ein grimmiges Lächeln spielte um die Lippen des entflohenen Gefangenen. «Dieses Ding macht zu viel Lärm», sagte er, auf den Revolver weisend. «Aber ich habe eine feine Spritze bei mir, mit einem sicher wirkenden Gift, ein Stich, und Sie gehen, wie träumend, in die seligen Jagdgründe.» Ein unangenehmes Lachen begleitete diese Worte.

«Ein großartiger Plan. Schade, daß nichts daraus werden wird, Clem Henderson!»

«Und warum nicht, wenn ich fragen darf?»

Der Detektiv stieß ein kurzes Lachen aus, seine Augen bekamen einen fröhlichen Ausdruck. «Weil ich ... ebensowenig Jack O'Neill bin, wie Sie, lieber Freund! Ich bin Pat Mc. Cormick; dieser Name wird Ihnen wohl nicht unbekannt in die Ohren klingen?»

Erstaunen war auf dem Gesicht Clem Hendersons zu lesen. Pat Mc. Cormick, der Mörder und Einbrecher! Unglaublich! Dann jedoch veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes wieder. Mißtrauen und Verschlagenheit traten in seinen Blick, als er sein Vis-à-vis lauernd ansah.

«Das ist ein Prachttrick, Jack O'Neil», sagte er, «aber ich falle nicht drauf rein. Ha, ha, Pat Mc. Cormick, 's ist zum Brüllen. Ich weiß, daß Sie ein aalglatter Kerl sind, alter Junge, daß Sie tausend Gefahren entschlüpft sind durch Ihre Geistesgegenwart und raffinierten Tricks, aber um Clem Henderson zum besten zu halten, müssen Sie glatter als ein Aal sein!»

Wieder klang ein kurzes Lachen von «Jack O'Neills» Lippen. «Sie gefallen mir, Kollege», sagte er, «und ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Schon seit langem hab ich mich nach einem Kerl umgesehen, der mir bei meinen ‚Unternehmungen' helfen könnte. Ich fand jedoch keinen, 's war meistens dummes, ungebildetes Material, das ich in unserm Fache fand, aber Sie scheinen mir ein geeigneter Kompagnon zu sein. Hier ist meine Hand. Schlagen Sie ein!»

Noch immer war der Revolver drohend auf die Stirn des Pseudo-Detektivs gerichtet. Henderson blieb unbeweglich sitzen, obwohl ein Schwanken in seinen Zügen zu bemerken war.

«Wenn Sie Pat Mc. Cormick sind, wie kamen Sie dann auf die verrückte Idee, sich für Jack O'Neill auszugeben? Ich glaube, das war doch wohl das letzte, was Sie in Ihrer Lage tun durften?»

Pat Mc. Cormick lächelte erhaben. «Ebenso wie Sie mich für Jack O'Neill hielten und vielleicht noch halten, ebenso würden andere es tun. Jack O'Neills Name hat außerdem hier noch nicht den Klang, den er in good old England hat, old chap. Wäre hier jedoch zufällig jemand, der ihn kennt, dann würde er, ebenso wie Sie, ohne weiteres an eine Vermummung denken.»

«Hm, 's klingt annehmbar.» Henderson betrachtete Pat Mc. Cormick nun mit anderen Augen, blieb jedoch mürrisch. «Ich will einen überzeugenden Beweis», brummte er.

Auch Pat Mc. Cormick schien jetzt die Geduld zu verlieren. «Nun, dann sollen Sie einen überzeugenden Beweis haben», antwortete er, «aber dann verlange ich auch, daß Sie mein Kompagnon werden, oder ...» Drohend sah er Henderson an, dessen Revolver anscheinend negierend. «Sonst würden Sie zu viel wissen», fuhr er fort. «Nun hören Sie: vielleit haben Sie im ‚Daily Telegraph' von dem Einbruch und Mord in Kensington gelesen. Ich wurde deswegen verhaftet, jedoch wieder freigelassen wegen Mangel an Beweisen. 's war aber mein Werk. Die gestohlenen Gegenstände sind in dem Koffer, den Sie da stehen sehen.»

Interessiert, doch anscheinend nicht überzeugt, hörte Henderson zu. «Wer's glaubt, alter Junge, dazu weiß ich zu viel von der Sache. Wie Sie sagen, wurde Pat Mc. Cormick — wollen es im Zweifel lassen, ob Sie das sind — verhaftet und wieder freigelassen wegen Mangel an Beweisen. Aber ich weiß mehr. Es wurden Fingerabdrücke gefunden, und die waren sicher nicht von Pat Mc. Cormick. Wenn Sie den Einbruch verübt haben, wie erklären Sie dann, daß die Fingerabdrücke nicht von Ihnen waren?»

Pat Mc. Cormick lachte triumphierend und verächtlich. «Ein prächtiges Stück Arbeit, ein großartiger Beweis der Unschuld, nicht wahr?» fragte er. «Ja, Pat Mc. Cormick leistet gute Arbeit! Oeffnen Sie den Koffer — hier ist der Schlüssel — und Sie werden ein Paar Handschuhe finden, deren Finger nicht von menschlichen Fingern zu unterscheiden sind, so hervorragend sind sie nachgemacht. Ihr Fingerabdruck gibt ein ganz anderes Bild als ein Abdruck meiner eigenen Finger.!»

Den Einbrecher nicht aus dem Auge verlierend, öffnete Clem Henderson den Koffer und fand tatsächlich die Handschuhe.

«Ein Kunstwerk!» rief er bewundernd aus. «Hier meine Hand, Freund, Sie haben mich überzeugt.»

Sie schüttelten einander die Hand, aber plötzlich stieß Pat Mc. Cormick einen schmerzlichen Schrei aus. «Verteufelt, was tust du, Kerl?» schrie er mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht.

«Oh, das bedeutet nichts, Pat Mc. Cormick. Ein kleiner Stich dieser nicht genug zu schätzenden Spritze. In zwei Minuten werden Sie in einen herrlichen tiefen Schlaf fallen, der vierundzwanzig Stunden dauern wird. Gerade genug, um Sie nach unserm guten England zu expedieren. Scotland Yard verlangt nach Ihnen, Pat Mc. Cormick, Dieb, Einbrecher und Mörder!»

Mit einem Wutschrei sprang Mc. Cormick auf, als wollte er sich auf den andern werfen. Doch das Schlafmittel begann schon zu wirken und schlaff fiel er auf den Stuhl zurück.

«Gemeiner Verräter, wer sind Sie denn?» stöhnte er noch leise.

«Jack O'Neill, wenn Sie erlauben! Besten Dank für den freundlichst verschafften Beweis; das war gerade das, was uns noch fehlte! Wir entließen Sie in London, doch ich war so frei, Sie zu ‚beschatten'. Sie sind darauf reingefallen, alter Junge!»